



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gervinus Selbstbiographie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mannsberuf, einzuführen; damit könnte zugleich eine genaue Bestimmung verbunden werden, wie viel Ausländer ein Schiff als Matrosen annehmen darf. Das zweite Mittel ist die staatliche Unterstützung der Hochseefischerei; hierdurch allein ist Frankreich imstande seine große Flotte jederzeit vollzählig zu besetzen. Die französische Island- und Neufundlandfischerei ist die Pflanzstätte der tüchtigsten Kriegsschiffmatrosen. Wenn Deutschland dieses Beispiel in einer für unsre Verhältnisse passenden Weise nachahmte, so könnte es damit nicht nur eine große Zahl tüchtiger Seeleute erziehen, sondern auch die darauf verwendeten Kosten dadurch decken, daß nicht mehr Millionen dem Auslande für Seefische gezahlt zu werden brauchten, die wir uns dann selbst fangen würden.

Diese Andeutungen mögen genügen. Wenn erst die Schiffe da sein werden, dann wird auch der Bedarf an Mannschaften gedeckt werden. Krupp baut heutzutage Schnellfeuerkanonen mittlern Kalibers für Kreuzer, die gerade halb so viel Bedienungsmannschaft fordern, wie die alten Geschütze gleichen Kalibers auf unsern alten Kreuzerforbotten. Auch durch den Wegfall der Takelung wird auf den neuen Kreuzern eine große Kopfszahl gespart. Wenn nur die Geldfrage ihre Lösung findet, an den Seeleuten wird es nicht fehlen.



Gervinus Selbstbiographie



wei Jahrzehnte nach dem Tode von Georg Gervinus und bald nach dem Abscheiden seiner Witwe, Frau Viktoria Gervinus, geborner Schelver, tritt die Selbstbiographie, die der Historiker und Litterarhistoriker im Jahre 1860 niedergeschrieben, seiner Frau gewidmet und zur spätern Veröffentlichung bestimmt hat, aus langem Verschluß hervor: G. G. Gervinus Leben. Von ihm selbst. (Leipzig, Wilhelm Engelmann.) Sie bringt außer den völlig neuen Mittheilungen aus dem Jugendleben des Gelehrten die in den Text eingeschaltete Charakteristik und Apologie seines Lehrers Friedrich Christoph Schlosser, einen Anhang, der die „Grundzüge der Historik“ (vom Jahre 1837) und von Gervinus poetischen Versuchen und Anläufen den Probegefang aus einer Gudrun in Hexametern, Übersetzungen aus arabischen Dichtern und eine kleine Gruppe von Xenien enthält. Das Ganze ist ein Buch, das nicht bloß zu der pietätvollen Erinnerung derer, die mit Gervinus gelebt haben, sondern auch zum

jüngern Geschlecht, soweit es ernsten Sinn für die Vergangenheit hat, spricht, es hat vollen Anspruch auf Beachtung, es vervollständigt das Bild des energischen und streitfertigen Geschichtschreibers um eine Reihe seiner Züge, es ist offenbar von dem Geiste strenger Wahrhaftigkeit erfüllt und söhnt dadurch mit seiner herben Selbstgerechtigkeit wenigstens bis auf einen gewissen Punkt aus, es ist endlich das letzte Zeugnis eines in Groll wider sein Volk und den Verlauf der politischen Entwicklung aus dem Leben gegangnen, dem keiner große Verdienste um die Wissenschaft und ein warmes Herz für sein Vaterland absprechen wird. Als eine ernste Mahnung schlagen die letzten Worte der Widmung an unser Ohr: „Dem Menschen, der einmal in irgend einer Weise an die Öffentlichkeit gezogen ward, geht die engherzige Sprödigkeit mit den Geheimnissen seiner Persönlichkeiten nur allzu bald verloren. Es ist verzeihlich, wenn er lieber ganz als halb gekannt sein möchte. Ein einziges Heiligtum giebt es, meine Viktoria, in dieser Lebensbeschreibung: die Geschichte unsrer Verbindung, die Erzählung jener innersten Herzensgeheimnisse, die nur von Seele zu Seele gelebt sein sollten, was mir schwer wird mit dem andern auf die Straße zu werfen, wo man nicht weiß, wer es aufhebt. Und doch gehört es so wesentlich zu dem Gemälde dieser seltsamen Persönlichkeit, die dem einen als ein gelehrter Bezant und dem andern als ein leidenschaftlicher, neuerungsfüchtiger Mann des Umsturzes gilt, zu zeigen, daß er weit edlere Güter kannte als Bücher, daß ihm Friede lieber als Krieg war, und daß er einen Herd besaß, an dem er der Stürme des öffentlichen Lebens lachen konnte. Wenn ich übrigens bis dahin vorgeedrungen bin, so wirst du diese Handschrift, die dein gehört, wohl im stummen Verschlusse des Kustes halten, bis uns beide der Verchluß der Erde birgt. Dann mag es mit dem übrigen eines Weges wandern, und es wird da und dort vielleicht eine Stätte finden, wo es uns in guten Herzen ein freundliches Andenken gründet.“ Gewiß, man fühlt sich um so mehr gedrängt, dieser Persönlichkeit und ihrer Entwicklung mit Anteil, mit beständiger Erinnerung an die gewaltige Arbeitskraft, die großen Anschauungen und das sittliche Pathos, die Gervinus bewährt hat, gegenüberzutreten, je schmerzlicher man sich der Opposition erinnert, die Gervinus zwischen 1866 und 1870 der Neugründung unsers deutschen Reichs entgegengesetzt hat. Will es doch heute scheinen, als ob damals, in dem ersten Glücksrausch des langersehnten Erfolgs, manches berechtigte in den Kassandrarufen des Heidelberger Historikers überhört worden sei, als ob man die drohenden Wolken, die Gervinus an unserm nationalen Himmel aufsteigen sah, gar zu sehr für leichte Flöckchen erachtet habe, als ob mit einem Worte der Verlauf der Zeit Gervinus in einzelnen Punkten nachträglich Recht gegeben habe. Freilich würde auch dann das Un erfreuliche in unsrer politischen Entwicklung den hochmütigen Eigensinn nicht rechtfertigen, in dem sich der isolirte Mann gefallen hat, denn die Pflicht, das Vaterland über alles zu setzen, ist auch für den nicht aufgehoben, der Unheil

voraussieht. Um so lebhafter aber mußte man wünschen, daß die Jugenderinnerungen, die Gervinus aufgezeichnet hatte, nur an seine großen und lichten Seiten gemahnen und das traurige Zerwürfniß, in das er fast mit allen seinen Gefinnungs- und Strebengenossen geraten war, vergessen machen möchten, und um so mehr muß man bedauern, daß auch in diesen Aufzeichnungen der alte Doktrinarismus, der den Dornbusch zwingen will, Feigen zu tragen, das große Wort hat.

An eigentümlichem Reiz und interessanten Einzelheiten fehlt es der Jugendgeschichte des Mannes, der hier seine eigne Entwicklung schildert, natürlich nicht; die farbenreiche Schilderung seiner Darmstädter Schuljahre, wie seiner Lehrjahre in der Kaufmannschaft gesellt sich zu den besten unter den Entwicklungsgeschichten, die wir in unsrer autobiographischen Litteratur haben. Ein hochbegabter, phantasievoller Knabe, der durch Familienverhältnisse in eine geschäftliche Laufbahn geführt wird, sich aber in dieser Laufbahn mehr und mehr in seinen geistigen Neigungen befestigt, wie es in solcher Lage natürlich ist, nach allen Seiten hin strebt und ohne Wahl alles genießt, was der ersehnten Welt der Poesie und des Ideals anzugehören scheint, der schließlich eben noch zu rechter Zeit in die Wege der Wissenschaft einlenkt, hat für den deutschen Sinn immer neue Anziehungskraft. Nun kommen aber bei Gervinus noch ganz besondere Umstände hinzu. Die schwüle und teilweise ungesunde Atmosphäre der Restaurationsjahre und der ausklingenden Romantik hatte starken Einfluß auf ihn, aber neben den schöngeistigen poetisirenden Neigungen ging ein dunkler Thatentrieb, er hielt die Fühlhörner nicht so eingezogen, daß ihn die Vorgänge der großen äußern Welt gar nicht berührt hätten, er nahm an den Freiheitskämpfen in dem spanischen Amerika und in Griechenland leidenschaftlich Anteil, wovon man die Nachwirkung noch in der Breite zu verspüren meint, mit der diese beiden Erhebungen in seiner „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ behandelt sind. Auch beim Beginn seiner Universitätszeit noch unklar über seine Ziele, wurde er in Heidelberg ein begeisterter Schüler Schloßers. „Das Reich des Wissens — sagt er —, dessen Durchwanderung Schloßers Beispiel stillschweigend wie zur Aufgabe setzte, erhielt vor meinen Augen eine unermessliche Ausdehnung; des Mannes allgemein bestaunte Gelehrsamkeit und mehr noch die sichere Beherrschung seines Wissens warf mich in neues Verzagten. Bang und stutzig, wie mich die Wirkungen von Schloßers Lehre vor meiner Zukunft machten, mit meiner Vergangenheit drängten sie mich unter schmerzhaften Kämpfen und Krämpfen zum völligen Bruch.“ Der schöngeistige Polyhistor wurde zum ernststen Geschichts- und Litteraturgeschichtsforscher, und es wird ihm nie vergessen werden, welchen Anstoß er mit seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ gegeben, und wie tief er auf die geistigen Entwicklungen der dreißiger und vierziger Jahre eingewirkt hat. Gleichwohl macht sich in dieser Schilderung von Gervinus Selbstentwicklung der maßlose, ver-

steifte Dünkel, der seitdem an unsern Universitäten so ins Kraut geschossen ist, bedenklich geltend. Es unterliegt zwar nach allem, was diese Selbstbiographie offenbart, nicht dem leisesten Zweifel, daß Gervinus für sich das Rechte gewählt hatte, als er seinen poetischen Träumen, hinter denen keine echte Poetennatur stand, den Abschied gab. Und es steht ebenso wenig in Frage, daß er auf seinem besondern Pfade mannhaft nach dem Höchsten gerungen hat, daß ihm seine Leistungen selbst dann einen Platz in der Geschichte der Wissenschaft sichern werden, wenn die eigentümlichen politisch-sozialen Verhältnisse, die seiner Geschichte der deutschen Litteratur ihren ersten stärksten Erfolg sicherten, bis auf den letzten Rest hinter uns liegen werden. Überdies ist längst kein Streit mehr darüber, daß die Wendung zur strengen Wissenschaft, wie zur praktischen Arbeit der Nation wohlthätig und gesund waren. Und der Anteil, der Gervinus an dieser Wendung gebührt, soll gleichfalls nicht karg bemessen werden. Das schlechtthin Unerträgliche aber, das auch in dieser Autobiographie wieder peinlich zu Tage tritt, ist die subjektive Ausschließlichkeit, mit der der Historiker die Wendung, die in ihm selbst vorgegangen war, ohne Bedenken zu einem Gesetz erhob, künstlerisches Leben und künstlerischen Sinn befehdete und verwehnte. „Der erste Stoß des neuen Prinzips war gegen mich selber gegangen, der zweite ging gegen meine Freunde [die schneidende Beurteilung des liebenswürdigen Architekten F. M. Hessemer in dieser Autobiographie ist ein Nachstoß zum zweiten Stoß], diese Vorgänge fuhrten fort, was schon in meiner Knabenzeit beginnen sollte, das Leben meiner reifen Jahre vorzubilden. Der Kampf gegen die Poetenmanie, gegen den romantischen Lebenskel, gegen das epikureische Untersinken in geistigen Luxus, den ich gegen mich und meinen Freund gefochten, hatte ich später gegen das junge Deutschland, gegen die Litteratur der Verzweiflung, gegen die belletristischen Epigonen, die Deutschland in dem ausgelebten Zustand einer erschöpften Litteratur für die Ewigkeit festbannen wollten, gerade nur fortzukämpfen.“ Weil Gervinus überzeugt war, daß die flauere Poesie und Belletristik am wenigsten geeignet sei, die „Trägheit der Seelen,“ die „Herzensfeigheit,“ den „Charaktermangel“ zu heilen, auf die er im Leben stieß, schrieb er aller Poesie das Todesurteil und verriet damit, daß er, trotz seines Wissens und trotz seines scharfen Urteils, über die innerste Beschaffenheit der echten poetischen Natur im Unklaren war, daß er einem heillosen Alexandrinismus und Byzantinismus, der nur vom vergangenen Schönen leben will, das Wort redete, einem Geist, der, wenn er wirklich seit der Mitte der dreißiger Jahre geherrscht hätte, unsre Litteraturzustände noch viel trostloser erscheinen lassen würde, als sie ohnehin sind. Wenn man sich heute, dem Ende des Jahrhunderts nahe, vergegenwärtigt, daß Gervinus Theorie seit dem Jahre 1835 Praxis geworden wäre, daß man „die Krankheit der schlechten Poeterei [und „schlecht“ ist ihm alle nachgoethische Dichtung] durch ein drastisches Abführungsmittel aus der Natur des Volkes

entfernt hätte," daß seit 1835 absolut nichts poetisch Neues entstanden wäre, so erschrickt man vor der hartnäckigen Selbstüberschätzung des Mannes, der im Jahre 1860 noch diesen Parteisatz, diese Ausgeburt eines vollkommen der Natur entfremdeten Kathederhochmuts mit soviel Wohlbehagen als den Angelpunkt seines Denkens darzustellen wagt. Dieser Geist war einmal so geartet, daß er seinem eignen Genuß und seiner eignen Anschauung die Bedeutung von Weltgesetzen und Kunstgesetzen geben mußte. Wer zweifelt daran, daß ihm in Shakespeares und Händels eine Quelle geistigen Genusses, ein unverfügbarer Born des Trostes und der reinsten Erquickung floß, wer priesse den nicht glücklich, dem Musse ward, sich an die Lieblingshelden wieder und wieder, mit immer wachsender Einsicht und immer wachsender Beglückung hinzugeben? Aber wen fröstelt es nicht bei dem Gedanken, daß Gervinus daraus das Bedürfnis erwuchs, Shakespeares Dramen zu lebentötenden Idolen zu erheben, daß sich der Bewunderer der großen Musik Händels gedrungen fühlte, unsrer Instrumentalmusik das Lebensrecht abzuspochen und Mozart, Beethoven und Schubert aus dem Ehrenbuche unsers Volkes zu streichen? Im Ernst kann doch dergleichen gar nicht widerlegt werden, die bloße Existenz solcher Anschauungen aber ist bezeichnend für einen Hochmut, der in dieser besondern Form, als Piedestal für das eigne Selbstgefühl, die eigne Geltung, von dem Verfasser dieser Selbstbiographie auf so viele vererbt worden ist.

Die Kapitel „Wanderjahre“ und „Die Hausgründung“ (mit Gervinus durch Dahlmann vermittelter Berufung nach Göttingen und seiner Heirat schließen die Aufzeichnungen aus seinem Leben) sind gewinnender, als die immer wiederholte Doktrin von der nationalen Dreifelderwirtschaft und die vom Gange der Dinge seitdem beinahe grausam widerlegte Forderung, daß das Leben des deutschen Volkes in der liberalen Parteipolitik aufzugehen habe. Die Geschichte seiner Liebe zeigt den schroffen und herben Mann von seiner erquickendsten Seite, berührt uns am besten von allem, was er erzählt. Es ist ein Stück echter deutscher Liebespoesie, was in diesen Blättern lebt, und dieses Jugendglück wird gekrönt von einem vollen Lebensglück, von einer Ehe, wie es wenige giebt. Die Verbindung, in der Gervinus dieses Glück zu teil wurde, war unter schwierigen Umständen und vielen Hindernissen zum Troß geschlossen worden, Gervinus hat für sich selbst das gute Recht einer edeln und echten Leidenschaft in Anspruch genommen; man darf freilich nicht daran denken, wie herb er unter gleichen Umständen eine gleiche Leidenschaft bei andern beurteilt hätte. Sein eignes starkes Empfinden schildert er mit kurzen Worten, doch so, daß noch ein Hauch von Jugendkraft und Jugendglück hindurchgeht, und daß man wohl fühlt, wie unser Mann „am eignen Herde der Stürme des öffentlichen Lebens lachen“ konnte.

Alles in allem ist es eine groß angelegte, im Kern edle Natur, die uns

aus den Blättern dieses Lebens anschaut, und man darf schließlich nicht allzusehr mit ihr rechten, daß ihr das Geschick zu hundert guten Gaben die Milde und die heitere Beweglichkeit des Geistes versagt hatte.



Das Raimundtheater in Wien



an hat die Beobachtung gemacht, daß sich die Zahl der Theater in Wien während der letzten hundert Jahre nicht dauernd hat vermehren können: die beiden Hoftheater und die Theater in der Leopoldstadt, an der Wien und in der Josefstadt, diese fünf bilden den bleibenden Bestand; was sonst dazu kam, verschwand immer wieder bald, so das Treumanntheater, das Harmonietheater, das Ringtheater unglückseligen Andenkens, das Stadttheater. Als darum vor drei Jahren auf dem Weghuberggrund das Volkstheater errichtet wurde, versprachen ihm Ortskundige keine lange Dauer. Nun aber hält dieses nicht nur immer noch gut aus — obwohl es von seinem ursprünglichen Programm stark abgewichen ist —, sondern man hat sogar den Mut gefunden, noch ein siebentes großes Theater zu gründen, das Raimundtheater. Am 28. November ist es eröffnet worden, nachdem kaum ein Jahr zuvor der Grundstein dazu gelegt worden war.

Das neue Theater, von dem Wiener Architekten Roth einfach, aber solid und mit Geschmack gebaut, liegt auf dem Boden des alten Vorstadtgrundes Gumpendorf; es ist aber nicht ganz richtig, wenn es im Prolog, mit dem das Theater eröffnet wurde, heißt, es befinde sich da, wo die Wiege Raimunds gestanden habe, denn Raimund war in Mariahilf geboren, und Gumpendorf gehört nur heute zu dem sechsten Gemeindebezirk, dem man den Namen Mariahilf gegeben hat. Es ist sehr weit von dem Mittelpunkt der Stadt entfernt; man braucht eine starke halbe Stunde, um zu Fuß von der Ringstraße hinzukommen. Aber das ist ganz gut, denn das Wiener Leben bedarf der Dezentralisation. Auch dehnt sich gerade in dieser südwestlichen Richtung das Stadtgebiet sehr weit aus: auf Gumpendorf folgen jenseits des alten Linienalles noch ein paar stark bevölkerte Industriebezirke, die mit ihren letzten Ausläufern beinahe Schönbrunn erreichen. Auf die Bewohner der umliegenden Stadtteile, denen es zu weit und umständlich und vielleicht auch zu teuer ist, andre Theater zu besuchen, rechnet denn auch das Unternehmen vor allem, die Preise sind so niedrig angesetzt, wie in keinem andern Wiener Theater, ausgenommen etwa das kleine, unbequeme Josefstädter, wo nur Lokalpossen gegeben werden; der